



Kim Wakker

DER FRAUEN- BEAUFTRAGTE

Ein queerer Campus-Krimi

Der junge Privatdozent für Theaterwissenschaft Dr. Hartmut Frohmann hat ein einziges Ziel: Er will Professor werden. Doch alle seine Bewerbungen scheitern. Was läuft schief?

Liegt es an der Frauenquote oder an seiner Persönlichkeit? Der »tragische Held« dieses Campus-Romans mit queeren Momenten ist von vielen Antagonisten umgeben, fühlt sich umzingelt, in die Enge getrieben, vom System verraten – ein Opfer einer paranoiden Spirale, aus der es scheinbar kein Entrinnen gibt. Wird sein Geliebter, der erfolgreiche Berliner Galerist Fred Grohé, für ihn über Leichen oder gar er selbst bis zum Äußersten gehen?

Kim Wakker (*1981) studierte Theaterwissenschaft und Psychologie, lebt in Berlin und arbeitet im Coaching- und Medienbereich.

Alexander Verlag Berlin
www.alexander-verlag.com



Kim Wakker, *Der Frauenbeauftragte*



Kim Wakker (*1981) studierte Theaterwissenschaft und Psychologie, lebt in Berlin und arbeitet im Coaching- und Medienbereich.

Kim Wakker

DER FRAUEN- BEAUFTRAGTE

Ein queerer Campus-Krimi



Alexander Verlag Berlin

Alexander Verlag Berlin –
ein unabhängiger Verlag seit 1983

© Alexander Verlag Berlin 2024
Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin
www.alexander-verlag.com | info@alexander-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten.

Satz und Umschlaggestaltung: Antje Wewerka
ISBN 978-3-89581-613-0
Druck und Bindung: xxx
Printed in the EU (March) 2024

» ... und deshalb, meine Damen und Herren, haben wir es, wie ich zu zeigen versucht habe, in dieser Tragödie nicht nur mit dem Ödipuskomplex und Vatemord, sondern vielmehr auch mit dem Elektrakomplex und Muttermord zu tun. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Geduld.«

Dr. Hartmut Frohmann betont die letzten Sätze seines Bewerbungsvortrags im vollbesetzten Hörsaal im Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität München, setzt den Schlussakkord mit Pathos.

Nach dem Vortrag langanhaltender Applaus, *standing ovations* wie bei einem Star. Hartmut Frohmann sieht auch aus wie ein junger Star: smart, flotter Kurzhaarschnitt, Dreitagebart, gewinnendes Lächeln, schickes Outfit. Ein Autorität ausstrahlender älterer Professor, offenbar der Dekan und gottähnlicher Ordinarius, geht nach vorn zum Rednerpult, legt ihm die rechte Hand auf die Schulter:

»Genau so habe ich mir das vorgestellt, Herr Dr. Frohmann. Ihr Vortrag war exzellent, Ihre Präsentation war exzellent, Sie wirkten sehr souverän und überzeugend, nicht nur in Ihrer Argumentation, sondern auch persönlich als Wissenschaftler.« Leise: »*Entre nous*: Ich bin sicher, Ihrer Ernennung zum Professor steht nichts mehr im Wege. Sie haben Ihre Mitkonkurrenten und vor allem Konkurrentinnen weit hinter sich gelassen. Sie waren mit Abstand der beste Kandidat. Den Sieg kann Ihnen keiner mehr nehmen. Das müsste ja mit dem Teufel zugehen.«

Weibliche Studierende überreichen Hartmut Frohmann rote Rosen.

★

Ein paar Wochen später im nebelgrauen Berliner November.

Wie jeden Morgen lesen Hartmut Frohmann und sein Partner Fred Grohé im Bett zum ersten Kaffee den *Tagesspiegel*, egal, wo sie übernachten. Heute sind sie im Hinterhof Parterre rechts in der Pestalozzistraße aufgewacht. Auf Hartmuts Schaumstoffmatratze. Eine Reliquie ihrer ersten Liebesnacht. Hier wollten sie einmal gemeinsam sterben. Das ist lange her. Inzwischen wird auf dem Schaumstoff weniger gemeinsam geliebt als vielmehr Kaffee getrunken und gelesen.

Als Verächter der Alltagskultur vertieft sich Hartmut wie immer zuerst ins Feuilleton, dann in den Wissenschaftsteil. Fred erfreut sich an Mord und Totschlag aus aller Welt, am Sonntag an den Todesanzeigen. Und heute ist Sonntag. Es könnte ja sein, dass jemand dabei ist, den man kennt. Mit wohligem Schauer rechnet er Lebensdaten aus: »Einundneunzig, dreiundvierzig, achtundzwanzig. So jung! Mein Gott, wie schnell alles geht. Ich sage dir, mein Schatz, man muss das Leben genießen.« Er stopft sich eine Kokosmakrone in den Mund und redet kauend weiter: »Schon wieder mehr tote Männer. Das ist ungerecht! Widerliche Witwen. Haben keinen Finger krumm gemacht und kassieren jahrelang die Rente ihrer Männer. Und du kriegst keinen Job, als kerngesunder junger Mann!«

Er fasst unter der Bettdecke an Hartmuts knackige Schenkel. Der quält sich dreimal wöchentlich im Fitness-Studio. Für Fred. Für die Karriere. Umsonst.

Freds Erotik ist die des Geldes! Er stopft sich Marzipanriegel, Mandelhörnchen und Liebesknochen rein, nimmt kein Gramm zu und platzt vor Selbstbewusstsein. Armer Hartmut, Privatdozent der Theaterwissenschaft. Zu jung für einen Lehrstuhl, zu alt für eine Juniorprofessur. Zehn Bewerbungsvorträge, zehn Absagen in Folge. Immer ein zweiter Platz. Immer eine Frau auf Platz eins. Das ist ungerecht. Aber vielleicht hat es ja diesmal geklappt, in München.

Fred jauchzt:

»Die Schuld-Meißner ist gestorben. Ist das nicht die Gender-Tussi in Gießen?«

»Ich würde gerne mit ihr tauschen.«

»In deinem Alter denkt man ans aktive, nicht ans passive Sterben. Du solltest ihr auf Knien danken. Wieder eine weniger. Toll!«

Fred leckt die Finger ab, liest laut:

»Wir sind bestürzt über das plötzliche Ableben von Frau Prof. Dr. Elisabeth Schuld-Meißner, eine bei Kolleginnen und Kollegen wie Studierenden und in internationalen Fachkreisen gleichermaßen hoch geschätzte und beliebte Wissenschaftlerin.

In tiefer Trauer: Die Präsidentin, die Dekanin des Fachbereichs, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Theaterwissenschaft, die Gleichstellungsbeauftragte, die Fachschaft...«

Fred: »Woran ist die denn gestorben? Die war doch noch gar nicht so alt. Na ja, vielleicht hat ja jemand nachgeholfen.«

»Verdient hätte sie es jedenfalls!«

»Du musst dich sofort auf die Nachfolge von der Schuld-Meißner bewerben. In so einem Provinzkaff hast selbst du Chancen, Professor zu werden! Eine Vorlesung über die *Vagina-Monologe* kriegst du allemal hin, ist doch sowieso dein Thema!«

Hartmut kneift die Lippen zusammen, versucht, sich auf einen Artikel zu konzentrieren, einen anthropologiekritischen Essay, der unter dem Titel *Tierische Liebe* behauptet, es sei ein Irrtum anzunehmen, sodomitische weibliche Sexualphantasien seien vorwiegend auf Schäferhund-Rüden ausgerichtet.

Fred überfliegt inzwischen die Dax-Entwicklung der vergangenen fünf Handelstage. »Sag mal, was war eigentlich gestern Abend los? Wieder tote Hose. Wieder wegen der Frauenquote? Lange mache ich das nicht mehr mit. Ich lasse mir doch von den Quoten-Tussis nicht den Sex versauen!«

»Deine frauenfeindlichen Sprüche helfen mir auch nicht weiter. Würdest du mich bitte in Ruhe lesen lassen!«

»Wir sollten lieber einen Champagner köpfen. Eine Flasche Champagner auf jede tote Professorin!«

»Fred, warum tust du mir weh? Es geht mir schon schlecht genug!« Hartmut lässt die Zeitung sinken, schließt die Augen.

»Du hast heute Nacht im Traum geschrien! Was ist los?«

Hartmut knirscht leise: »Ich habe nicht geschrien!«

»Das weiß du doch gar nicht. Natürlich hast du geschrien! Ich bin davon aufgewacht!«

»Wenn es dich stört, kann ja ich im Flur schlafen.«

»Hast du schlecht geträumt? Sag schon! Erzähl mir den Traum!«

Fred legt den Arm um Hartmut, zieht ihn gegen seinen Widerstand fest an sich.

Hartmut schluchzt: »Es ist immer das Gleiche. Ich sehe mich in einem Auto sitzen, und das Auto rast auf eine Wand zu. Und alle anderen überholen mich.«

Fred tätschelt ihn: »Dann knallen sie ja auch vor dir an die Wand.«

»Ich weiß nicht mehr weiter. Ich wollte so viel machen. Ich hatte so viel vor ... Ich kann nicht mehr ... Ich lasse mir das nicht länger gefallen!«

»Höchste Zeit! Was willst du tun?«

»Ich weiß es nicht! Sag du mir, was ich tun soll!«

»Du musst zurückbeißen. Wie ein Hund. Du musst sie wegbeißen. Wenn du es nicht tust, tue ich es. Ich werde nicht zulassen, dass die Amazonen dich fertigmachen.«

»Du kannst mir auch nicht helfen. Keiner hilft mir.«

Sie liegen ein paar Minuten schweigend nebeneinander. Schließlich steht Hartmut deprimiert auf: »Ich gehe jetzt joggen!«

Er rafft T-Shirt, Slip, Socken, Hose zusammen, die verstreut auf dem Boden herumliegen, zieht sich an.

Fred legt sich Hartmuts Federkissen in den Nacken, sein Blick schweift durch die grauen Fenster in den trüben Sonntagmorgen hinaus, er spricht vor sich hin: »In tiefer Trauer ... die Mitarbeiterinnen ... die Gleichstellungsbeauftragte ... Was ist aus meinem hübschen Blondschoopf mit der Stupsnase geworden? Ein verbit-

terter Verlierer! Die Frauen sind an allem schuld. Das darf nicht sein. Ich lasse mir doch von denen nicht unsere Liebe zerstören.«

Fred hat weder Lust noch Zeit für Depressionen. Sein Motto lautet: »Mir geht es gut, mir geht es besser, mir geht es blendend! Fünf- und vierzig Jahre rosa Zeiten! Das Leben ist ein Programm. Goldener Morgen ohne Sorgen.« Er springt auf, schlüpft in seinen weinroten Frotteebademantel und begibt sich in die kleine Küche, um das Frühstück vorzubereiten. Viel vorzubereiten gibt es nicht, denn in Hartmuts Kühlschrank grünen nur drei Scheiben ungarische Salami vor sich hin. Immerhin haben die mistverklebten Eier vom Ökohof ihr Haltbarkeitsdatum noch nicht überschritten, der Butterrest glänzt zwar zitronengelb, riecht aber nicht ranzig. Im Gemüsesfach verschrumpeln angeknabberte Mohrrüben und Radieschen.

Fred trällert: »Baby, lock the door and turn the lights down low ...«



Die Wohnungstür fällt krachend ins Schloss. Fred, der gerade die wachweichen Eier unter kaltem Wasser abschreckt, zuckt zusammen. Hartmut streift die Turnschuhe von den Füßen, schleudert sie durch den Flur, läuft in sein Wohn-Arbeitszimmer – Wohnen und Arbeiten sind auch ideologisch für ihn eins, beziehungsweise wüsste er gar nicht, wie er sie in seiner Besessenheit trennen sollte –, zerrt sich das schweißdurchtränkte Polohemd vom Leib, reißt das Fenster auf und hyperventiliert. Aha, wieder mal schlechte Gedanken.

Fred zieht den Gürtel seines Bademantels enger zusammen, stürzt zum Fenster und schließt es wieder.

»Mein Schatz, du erkältest dich! Du musst dich warmhalten!«

Dann drapiert er die Kaiserbrötchen, die Hartmut auf dem Rückweg vom Joggen mitgebracht hat, auf den letzten Untertassen von Hartmuts geerbtem Hutschenreuther-Geschirr.

Hartmut steht mitten im Raum und stampft mit dem Fuß auf: »Dieses Biest! Diese Mistkuh!« Fred würde ihm jetzt am liebsten den

Schweiß von der Stirn und der glänzenden Brust ablecken, so sexy findet er Hartmut, wenn er zornig ist, aber das lässt er in dieser Situation besser bleiben. So tropft Hartmuts Schweiß vom Gesicht auf den Parkettboden. Fred entdeckt den aufgerissenen Briefumschlag, den Hartmut wütend auf den Boden geworfen hat. Also wohl wieder eine Absage. Die wievielte? Fred hebt den Brief auf und legt ihn auf den Schreibtisch: »Lag der heute im Briefkasten, am Sonntag?«

Hartmut steht mit vor der Brust verschränkten Armen mitten im Raum und starrt ins Leere. »Ich habe gehnt, was drinsteht. Jetzt hat diese widerliche Kuh mir auch noch München weggeschnappt!«

Fred liest:

Absender: Prof. Dr. Archibald Hoffmann,
Ludwig-Maximilians-Universität München.

Sehr geehrter Herr Dr. Frohmann,
das Bewerbungsverfahren für die Professur – W3 – Theaterwissenschaft ist nun abgeschlossen. Der Ruf ist inzwischen an Frau Prof. Dr. Heidelind Hausinger ergangen. Auf Platz zwei hat die Berufungskommission Dr. Elke Fletscher gesetzt.

Ich freue mich aber, Ihnen mitteilen zu können, dass die Berufungskommission Sie auf Listenplatz drei gesetzt hat.

Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre Bewerbung und Ihr Interesse, an unserer Universität zu arbeiten, und wünsche Ihnen alles erdenklich Gute auf Ihrem weiteren Lebensweg.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Archibald Hoffmann
Vorsitzender der Berufungskommission

P.S.: Ihre Bewerbungsunterlagen gehen mit gesonderter Post an Sie zurück.

»Vielleicht nimmt sie den Ruf nach München nicht an. Hat die sich nicht auch in Berlin beworben?«

Freds beruhigende Stimme macht Hartmut noch aggressiver. »Was verstehst du als Kunsthändler davon! Dann kriegt die Flet-scher die Stelle! Auch nicht habilitiert!«

»Vielleicht wird sie von der Straßenbahn überfahren! Manchmal hat das Schicksal ein Einsehen! Jetzt komm erst mal frühstücken, mein Schatz.«

Fred geht in die Küche, kommt mit einer Flasche Champagner zurück, der einzige Luxus, der in Hartmuts Wohnung immer auf ihn wartet. Mit der rechten Hand schwingt Fred ein verrostetes Fleischermesser, das er in einer Küchenschublade gefunden hat.

»Pass auf, mein Schatz! So macht man das.« Mit einem Hieb köpft er die Champagnerflasche mit einem glatten Schnitt knapp unterhalb des Korkens. Hartmut dreht sich weg. Der Champagner sprudelt auf seinen Rücken.

»Angenehme Reise, Frau Professor Schuldt-Meißner! Jede tote Professorin ist eine gute Professorin! Los, trink! Du hast keine Chance. Nutze sie!«

Hartmut ignoriert die Champagnerschale, die ihm Fred entgegenstreckt: »Warum muss die Hausinger sich auch noch in München bewerben! Die ist doch versorgt! An der Uni Mainz! Rheinland-pfälzische Beamtin auf Lebenszeit.«

»Sie ist halt eine Karrierefrau!«

»Die geht über Leichen!«

»Du duschst jetzt, und dann frühstücken wir!«

»Mir ist der Appetit vergangen.« Er stampft wieder mit dem Fuß auf. »Was tun die mir denn noch alles an!«

Fred klopft sein Ei auf, löffelt es seelenruhig. Egal, wie dürftig das Frühstück bei Hartmut ist, Fred will es sich nicht vermiesen lassen. »Ich muss gleich zum Flughafen. Heute fliegt eine Tunte aus Texas ein. Will eines von diesen Dackelbildern von David Hockney kaufen. Als Geschenk für Elton Johns Jagdhütte. Da sind sie genau richtig. Das nenne ich »Kapitalistischen Realismus! Wie hieß das berühmte Stück von Botho Strauß noch, wo dem Galeristen untersagt wurde,

eine Ausstellung untr dem Titel ›Kapitalistischer Realismus‹ zu zeigen? Das müsstest du als Theaterwissenschaftler eigentlich wissen!«

Hartmut starrt weiter abwesend vor sich hin. »Jeder Gang zum Briefkasten eine enttäuschte Hoffnung! Dieses Miststück hat mir schon die Stelle in Mainz weggenommen. Jetzt auch noch München! Es reicht!«

»Was ist denn jetzt noch offen? Wo hast du dich noch beworben?« Fred nimmt einen Schluck Orangensaft, den er mühsam von Hand gepresst hat. Es lohnt nicht, eine elektrische Orangepresse zu kaufen. In zwei Tagen wäre sie in diesem Intellektuellen-Haushalt Schrott.

Hartmut aggressiv: »Hildesheim.«

»Why not Hildesheim? Lehrstuhl ist Lehnstuhl!«

Hartmut rutscht immer mehr in die Depression. »Ich kriege die Stelle ja sowieso nicht.«

»Warum hast du dich dann beworben?«

Hartmut ringt nach Luft: »Was soll ich denn machen!?«

»Ist da nicht der Steinbrecher Ordinarius, diese alte Ledertrine? Der setzt sich bestimmt für dich ein, wenn er in der Berufungskommission ist.«

»Der tut bestimmt nichts für mich. Wieder so eine Scheinausschreibung. Die haben bestimmt schon einen Favoriten, eine Favorit*in* natürlich, weil es dann Gelder aus dem Frauentopf gibt.«

»Und ziehen den Schwanz ein, wenn's hart auf hart geht. Wie alle Trinen. Was ist denn mit Berlin?«

Hartmut senkt den Kopf. »Hier will mich doch keiner!«

»Verstehe ich nicht. Du vertrittst die Stelle doch schon seit ewigen Zeiten.«

»Das zählt nicht. Ich kann so viel arbeiten wie ich will, tolle Seminare anbieten, jedes Semester eine neue Vorlesung halten. Überall sitzen Spione, die mich beobachten und verleumden. Und die alten Linken kassieren jeden Monat achttausend Euro und halten Kofferpredigten. Und außerdem wollen sie die Hausinger.«

»Ist das wieder die aus Mainz? Die verfolgt dich ja überallhin! Das muss ja eine tolle Frau sein! Ist sie wenigstens hübsch?«

»Hör auf! Ich weiß es nicht, ist mir auch egal. Ich gehe jetzt duschen.« Fred ruft ihm ins Bad nach: »Man muss verhindern, dass sie nach Berlin kommt. Dann kriegst du die Stelle. So einfach ist das. Du hast doch Heimvorteil!«

Aus der Dusche hallt es kläglich zurück: »Heimnachteil! Du hast keine Ahnung! Mich will doch keiner!«

»Idiot! So kriegst du natürlich keine Stelle.« Fred wird wütend. Er wischt sich den Mund mit einem Fetzen Haushaltsrolle ab, Servietten gibt es nicht. »Schau in den Spiegel! Man sieht dir den *Loser* schon von Weitem an. Da hilft auch kein Joggen! Ich würde dich auch nicht in meiner Galerie einstellen. Dein Gesicht ist geschäftsschädigend! Du musst strahlen, Optimismus verbreiten! Du musst kämpfen! Kämpfen! Mit allen Mitteln!«

Fred leert sein Champagnerglas, steht auf. Hartmut kommt klitschnass aus der Dusche. Er trocknet sich meist nicht ab, es trocknet ja von alleine.

Fred euphorisch: »Zeig es den *Ladys*!«

»Wie denn?«

»Du musst einfach besser sein! Oder kreativ sein! Lass dir etwas einfallen, wie du sie verhindern kannst! ›Corriger la fortune!«

»Wenn sie nicht kommt, kommt eine andere.« Fred wischt Hartmut mit dem Mittelfinger den Rasierschaum aus den Ohren.

»Warum kastrierst du dich selbst? Der Dreitagebart stand dir besser. Da wirkst du männlicher. Als Model hättest du keine Probleme. Warum musst du auch so einen Scheißberuf wie Theaterwissenschaft haben. Bei deinem Aussehen, deiner Figur! ›Theaterwissenschaftler! Mit diesen versoffenen Genies kannst du die Straße pflastern! Jeder zweite Berliner Taxifahrer ist Theaterwissenschaftler! Und alle hoffen auf den *deus ex machina*! So läuft das nicht. Dann muss man eben etwas anderes machen. Wenn der Staat dir keine Stelle bietet, dann musst du sie dir selbst schaffen! Sieh mich an. Ich habe zwar auch so einen Quatsch studiert: Kunstgeschichte! Aber ich habe mein Schicksal selbst in die Hand genommen. Ich bin heute einer der führenden Galeristen der Hauptstadt, ganz Deutschlands, mit weltweiten Kontakten. Ich bin eben ein Macher!«

Hartmut steht nackt und noch immer tropfnass vor seinen Regalen und zieht Bücher heraus, stapelt sie auf den Schreibtisch. Fred zieht sich an, ohne zu duschen, das kann er eventuell heute Nachmittag nachholen, falls er nach erfolgreichem Geschäftsabschluss zur Feier des Tages noch einen Abstecher in eine Sauna unternimmt. Er ›leiht‹ sich bei Hartmut Boxershorts und ein hellblaues Baumwollhemd – hat alles er ihm geschenkt – und steigt in seinen leicht zerknitterten Markenanzug. Zum Schluss vergreift er sich noch an Hartmuts ungeöffnetem *Image*-Eau de Toilette. Das hat auch er ihm geschenkt. Hartmut kniet, noch immer nackt, auf dem Boden und packt Bücher, Mappen und Dokumente in Klarsichthüllen in ein gelbes Postpaket. Der uralte Tintenstrahldrucker druckt Briefe aus.

»Hältst du bitte mal den Finger auf die Schnur!«

Fred steht im Türrahmen: »Musst du deinem Doktor-Papi wieder irgendwelche Bücher hinterhertragen? Kann dieser blöde Erfurt seinen Mist nicht allein erledigen? Du bist ein Masochist. Der geborene Assistent! Das Parkett müsste auch neu lackiert werden. Ich werde mich doch mit meiner eleganten Hose nicht auf deinen schmutzigen Boden knien.«

»Es sind Bewerbungsunterlagen. Hildesheim hat meine Schriften angefordert.«

»Oh, Licht am Horizont!«

»Ich wäre selbst mit einer kleinen Stelle zufrieden. Akademischer Rat, Lehrkraft für besondere Aufgaben oder so. Hältst du bitte mal den Finger drauf! Aber sie muss auf Lebenszeit sein.« Fred zieht einen Freischwinger heran, beugt sich sitzend hinunter.

»Lebenszeit, was ist das schon ... Hier müsste mal wieder geputzt werden. Soll ich dir einen Nackt-Putzer schicken?«

»Ich kann mir in meiner Situation keine Putzfrau leisten! Ich werde selbst putzen gehen müssen!«

Fred verdreht die Augen: »Jetzt kommt die Elendsnummer! Du armer Junge!«

Hartmut beginnt zu schreien: »So sieht deine Hilfe aus! Ich lasse mir von niemandem sagen, was ich zu tun oder zu lassen habe. Ich weiß, was ich will! Geh endlich!«

Fred steht auf, zieht die Hose glatt: »Du willst dir ja nicht helfen lassen. Sag mir, was ich tun soll, ich tue es für dich.«

»Die Hausinger! Die will mich fertigmachen! Die hasst mich!«

»Du bist paranoid, mein Schatz! Du zitterst ja.« Fred will Hartmut, der weiter auf dem Boden kniet, den Rücken streicheln. Hartmut schüttelt ihn ab.

»Die Ha ..., die Hausinger. Die, die hat mich auf dem Gewissen!«

»Du solltest dir Betablocker verschreiben lassen!«

Hartmut steht der Schaum in den Mundwinkeln: »Ich brauche keine Betablocker. Ich brauche einen Frauen-Blocker!« Fred geht in den Flur, nimmt seinen anthrazitgrauen zweireihigen Kaschmir-Wintermantel von der Garderobe und zieht leise die Wohnungstür hinter sich zu.



Die Theaterwissenschafts-Professoren der Freien Universität Schuster und Schwegler speisen heute in der Mensa der Humboldt-Universität, sie sind beide in einer Expertenkommission, die seit Monaten immer wieder im Hauptgebäude der HU Unter den Linden tagt. So auch heute, am Dienstag, dem 2. November. Sie haben sich etwas abseits gesetzt, um ungestört lästern zu können.

Prof. Schuster liebt es rustikal und hat Rippchen mit Kraut vor sich, der etwas feinsinnigere Prof. Schwegler Nierchen in Sahne- soße. Prof. Schwegler atmet tief ein: »Die Humboldt-Universität ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Wo ist der alte Ostmief aus Küchendunst und Desinfektionsmittel, den wir früher so geliebt haben? Aus und vorbei! Keine Professorenkantine mehr mit eingedeckten Tischen, Personal ohne Ende! Rotkäppchen und Wodka ohne Ende! Stattdessen Selbstbedienung, mit Krethi und Plethi an der Theke Schlange stehen!«

Prof. Schuster geheimnisvoll: »Patricia Wolff war bei mir in der Sprechstunde.«

Der fidele schlohweiße Prof. Schwegler klopft sich die Schuppen von seinem schwarzen zweireihigen Jackett: »Ich wittere Gefahr! Was wollte sie denn?«

»Sie hat sich auf die Menninger-Nachfolge beworben.«

»Hausbewerbungen sind untersagt, Herr Kollege!«

»Deshalb habe ich ihr ja auch einen Lehrauftrag an der Humboldt-Uni verschafft. Dieses Semester macht sie nichts bei uns an der FU. Also kann sie sich bewerben!«

»Die haben an der Humboldt gar keine Theaterwissenschaft mehr. Die haben wir doch selbst abgewickelt.«

»Deshalb habe ich sie ja auch bei den Gender Studies untergebracht.«

»Du treibst es zu bunt!«

»Sie ist eine Frau! Punkt!« Haut mit der Faust auf den Tisch.

Prof. Schwegler stopft sich ein Nierchen zwischen die Zähne: »Kläre mich auf. Ich kenne deren Innenleben nicht so gut wie du! Ist die habilitiert?« Prof. Schweglers Aussprache ist so flüssig, dass Prof. Schuster, um wieder besseren Durchblick zu haben, seine schwere Hornbrille mit der Krawatte putzt. Anschließend wischt er sich, ebenfalls mit der Krawatte, den Speichel des Kollegen und den eigenen Schweiß von der rot angelaufenen Stirn: »Wieso?«

Prof. Schwegler sprudelt: »Für eine W3-Stelle muss sie habilitiert sein!«

Professor Schuster leckt schwergewichtig seinen gelben Schnurrbart: »Kandidatinnen nicht. Na ja, eigentlich schon. Aber in der Praxis nicht.«

Prof. Schwegler süffisant: »In der Praxis?«

»Gleichwertige Leistungen!«

Prof. Schwegler sticht mit der Gabel in die Luft: »Sie sind überführt! Gestehen Sie! Schildern Sie den Tathergang!« Einige Studierende an einem entfernter stehenden Tisch unterbrechen ihr Gespräch und schauen herüber.

Prof. Schuster säbelt an seinen Rippchen herum: »Du, die hat sich bei mir sofort aufs Sofa gesetzt. Du kennst doch die Sitzgruppe in meinem Büro, das durchgesessene Sofa.«

Prof. Schwegler: »Ich würde eher sagen, durchgelegen!«

Prof. Schuster: »Ich habe ihr den Holzstuhl neben meinem Schreibtisch angeboten. Aber nein, sie will gleich aufs Sofa!« Er wischt sich mit der Krawatte das Fett von den rosigen Lippen: »Da sitzt man ja sehr tief. Man versinkt regelrecht. So dass die Knie fast spitz nach oben stehen. Du verstehst. Und gespreizt. Quasi wie beim Gynäkologen.«

Prof. Schwegler lacht pervers auf: »Ich setze mich nie wieder auf dein Sofa!«

Prof. Schuster stopft sich ein Stück Schwarte in den Mund, das Fett tropft auf den röhrenden Hirsch seiner grünen Stoffkrawatte: »Sie sitzt also vor mir, der Rock rutscht nach oben ...« Seine Unterlippe zittert: »Wusstest du, dass die gepierct ist?«

»Ist mir nie aufgefallen. Die ist doch schon über dreißig!«

Prof. Schuster berührt mit dem Doppelkinn fast den Teller: »Du musst genau hinschauen. Unten! Rasiert und gepierct!«

Prof. Schwegler verschluckt sich fast an einem Nierchen, schreit auf vor Erregung: »Nein! Die hatte kein Höschen an!?« Er sackt in sich zusammen: »Warum passiert mir so etwas nie! Auf meinem Sofa sitzen immer nur Graue Panther und Damen aus Zehlendorf, die mit siebzig promovieren wollen, oder ungewaschene Linke aus Friedrichshain-Kreuzberg.« Legt Messer und Gabel nebeneinander auf den Teller zurück. Zieht die Serviette aus dem Hemdkragen.

Prof. Schuster hämisch: »Du brauchst dich nicht zu wundern. Du bietest ja auch nur Seminare zum Bürgerlichen Trauerspiel oder zum Arbeitertheater in der Weimarer Republik an. Du musst dich eben mehr mit der ›Neuen Innerlichkeit‹ beschäftigen. Mach es wie ich: ich biete im Sommersemester ein Oberseminar zur Performance des weiblichen Begehrens an!«

Prof. Schwegler, traurig, klopft sich wieder die Schuppen vom Revers seines Zweireihers, fängt sich aber langsam wieder: »Schusters Perforation.« Er beugt sich über den Tisch: »Weiter: Papa ante Portas, du lagst also auf dem Sofa zwischen ihren Beinen ...«

Prof. Schuster lehnt sich zurück, sachlich: »Nein! Niemals mit einer Frau allein im Zimmer! Ich lasse immer die Tür auf.«

»Exhibitionist bist du auch noch!«

»Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste! Nahkampftechnik. Langsam durchs Gebüsch nach vorn robben, verstehst du?«

Prof. Schwegler, depressiv lüstern: »Wie machst du das bloß!?«

Prof. Schuster: »Du willst mich reinlegen! Du alter Fuchs! Ich knalle dich ab!« Schuster schlägt seinem Freund Schwegler auf die Schulter. Singt mit sonorem Bassbariton: »Piff! Paff! Piff! Paff!« Einige Studierende blicken erneut herüber.

Prof. Schuster, wieder ganz sachlich: »Wir machen erst mal ein Arbeitswochenende des Graduiertenkollegs im Kloster Chorin. Mit Kegeln, Waldspaziergängen. Ich erkläre die Natur! Komm doch mit!«

»Du missbrauchst mich als Stimmvieh, damit wir sie zur Anhörung einladen! Das kostet dich ein Jagdwochenende in Wandlitz mit Vollpension und so weiter, du verstehst ... Nein, jetzt aber mal im Ernst. Wir müssen genau sortieren, erst einmal sehen, was sonst noch auf den Tisch kommt. Haha! Aber gegen die Hausinger hat deine Kleine sowieso keine Chance, gegen die hat keiner eine Chance!« Er schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch und wiederholt: »Gegen die Hausinger hat keiner eine Chance!«

Prof. Schuster haut mit der Faust auf den Tisch und wird mit jedem Satz lauter: »Diese alte Lesbe! Wenn die die Stelle kriegte, mache ich einen Bums-Streik! Die hat sich doch auch in München beworben! Soll sie doch zu den Bajuwaren gehen!«

Prof. Schwegler schmettert in den Raum: »Eben! Da ist etwas faul im Staate Dänemark! Alarmstufe drei!«

Immer mehr Gäste beobachten schweigend das Professorenduo.

Prof. Schuster brüllt: »Die will uns die Eier abklemmen! Ich brauche einen Underberg!« Er putzt erneut die Brille an seiner Krawatte. Dann raunt er dem Kollegen geheimnisvoll ins Ohr: »Weißt du, wie das ist, wenn man Schmetterlinge im Bauch hat?«

Prof. Schwegler mit Schnappatmung: »Du hast keine Schmetterlinge im Bauch! Du hast Flausen im Kopf!«

Prof. Schusters Kopf läuft vor Erregung immer röter an: »Die Frauen fliegen auf mich! Ich bin ein *womanizer*!« Er fingert

einen Flachmann aus der Innentasche seines Jacketts und gluckert ihn ex.

Prof. Schwegler blickt um sich, beschwichtigt ihn mit leiser, fester Stimme: »Beherrsche dich! Du bist ein pensionsreifes *asshole*! Pass bloß auf! Ich kann dich nicht schon wieder decken! Die Frauenbeauftragte hat in einer Besprechung mit dem Dekan Andeutungen gemacht – ich habe es *en passant* mitbekommen –, du hättest deine Frau unter ihrem Mädchennamen als Doktorvater betreut! Weißt du, was das heißt?«

»Das ist verjährt. Außerdem sind wir längst geschieden.«

»Sei dir da nicht zu sicher. Also, wenn du meinen Rat hören willst: Finger weg von der gepiercten Lady!«

»Du siehst Gespenster! Also, wie machen wir das jetzt? Sag mal, hat der Frohmann in München eine Chance?«

»Keine Ahnung. Ich glaube aber nicht, dass die den haben wollen!«

»Mist! Wenn wir den los wären, könnte ja die Patricia die Stelle vertreten, die der Frohmann gerade vertritt. Dann hätten wir den Fisch schon an der Angel.«

»Ich sehe richtig, wie sich der Angelhaken einhakt! Zack!« Prof. Schwegler lacht lüstern.

Prof. Schuster: »Wie lange läuft denn der Vertrag von dem Warmduscher noch?«

»Höchstens noch dieses Semester. Ich werde mal schnuppern gehen.«

Prof. Schuster brüllt: »Wenn das Weichei sich einklagt, lasse ich mich pensionieren. Pensionieren!« Haut wieder mit der Faust auf den Tisch.

Prof. Schwegler: »Das traut der sich nicht! Nein, also der Frohmann ist harmlos!«

»Unterschätze diese Schwuchteln nicht! Die sind böse! Die sind zu allem fähig! Die schieben ihre eigene Mutter in den Ofen!«

Prof. Schwegler kneift die Augen zusammen, beobachtet das aufgedunsene, verschwommene Gesicht des Kollegen: »Nicht der Frohmann.«

»Der klagt sich ein!«
»Da verlasse ich mich auf unseren Justitiar!«
»Der Frohmann macht auf behindert!«
»Wie soll das denn gehen?«
»Als Weichei! *Sexually handicapped*, oder wie das heißt.«
»Du bist *mentally handicapped*. Wir kommen zu spät zur Sitzung!« Prof. Schwegler steht auf.

Prof. Schuster haut erneut mit der Faust auf den Tisch: »Den müssen wir loswerden!« Er stemmt sich mühsam am Tisch hoch, Kollege Schwegler hilft ihm in seinen Glockenmantel. Setzt Schuster den Tirolerhut schief auf, klopft sich fidel ein letztes Mal die Schuppen vom Kragen, schlüpft in seinen braunen Kamelhaarmantel.

Prof. Schuster mit einer wegwerfenden Handbewegung beim Hinausgehen: »Frohmann muss weg. Und die Hausinger gleich mit!«

»Du, der Fall Frohmann erledigt sich von alleine. Wenn es Schwierigkeiten gibt, schreiben wir einfach ins Gutachten ›labil und sensibel‹. Jeder weiß, was gemeint ist. Und: ›wissenschaftlich und didaktisch hat er die in ihn gesetzten hohen Erwartungen leider nicht erfüllt! Da soll uns erst mal einer das Gegenteil beweisen. Bei der Hausinger wird das nicht so einfach gehen. Auf in den Kampf!«



Schon wieder eine Prüfung! Mittwoch, 3. November, Institut für Theaterwissenschaft der Freien Universität, Büro Prof. Dr. Schuster. Der gewichtige Ordinarius sitzt breitbeinig im Sessel seiner IKEA-Sitzgruppe, die er selbst finanziert hat, weil die FU für solchen Luxus keine Mittel mehr bereitstellen kann. Man will es ja bequem haben, Schuster fühlt sich in der Uni wie zu Hause. Sein glänzendes rosiges Gesicht mit den geplatzen Äderchen auf Nase und Wangen verdampft ein süßliches Rasierwasser, von dem Hartmut Frohmann, der schon wieder Protokoll führen muss, übel wird. Prof. Schuster wirkt sehr aufgeräumt, es ist ja auch noch früh am Morgen, die Sonne scheint kalt. Er trägt ein gebü-

geltes blau-gelb-kariertes Flanellhemd mit erbsensuppenfarbener schmaler Lederkrawatte, ein Lederwestchen, das am Bauch spannt, senffarbene Cordjeans und Budapester Schuhe.

Für die Prüfung hat Hartmut Frohmann ein weißes Hemd angezogen, zwar ungebügelt, aber mit einer zum anthrazitfarbenen Jackett passenden anthrazitfarbenen breiten Baumwollkrawatte. Er weiß nicht, dass er sündhaft teure Markenartikel trägt, es ist ihm auch egal. Der Krawattenknoten ist natürlich misslungen, weil er nicht bei Fred übernachtet hat, der ihm sonst immer die Krawatte bindet. Hartmut Frohmanns Aftershave hat gegen Prof. Schusters süßliches Rasierwasser keine Chance.

Hartmut Frohmann sitzt auf Schusters Drehstuhl am Schreibtisch vor dem Fenster, mit dem Rücken zu Schuster. So muss er den widerlichen Fettsack mit dem gelben Haar und buschigen gelbgrauen Schnurrbart zumindest nicht die ganze Zeit sehen. Hartmut Frohmann schiebt, um Platz zum Schreiben zu haben, vorsichtig Aktenberge zur Seite. Auf der obenauf liegenden Mappe steht: Abteilung I → Prof. Schuster, und mit schwarzem Filzstift, unterstrichen und mit Ausrufezeichen, »Vertraulich!«. Prof. Schuster ist so sehr damit beschäftigt, sich auf die Kandidatin einzustimmen, dass er nicht bemerkt, wie Hartmut Frohmann vorsichtig den Deckel der Mappe anhebt: »Unterlagen Frohmann!« Ihn durchzuckt ein Stich im Solarplexus.

Prof. Schuster: »Na, meine Hübsche, was prüfen wir denn heute?« Er drückt seine schwere Hornbrille an die Nasenwurzel und wandert mit seinen Vampiraugen vom flauschigen roten Rollkragenpulli der Kandidatin, die ihm wie eine Flugbegleiterin mit eingezogenem Bauch und abgewinkelten Beinen auf dem Sofa schräg gegenüber sitzt, über den grauen Mini-Seidenrock hinunter zu den silbrig changierenden grauen Seidenstrümpfen und wieder zurück. Die Kandidatin lächelt ängstlich. Schuster deutet mit einer seitlichen Kopfbewegung auf Hartmut Frohmann: »Das ist der Unter- beziehungsweise Oberassistent Frohmann, ich weiß das nie so genau. Er wird heute Protokoll führen. Also, haben Sie keine Angst, wir machen das schon. Und wie heißen Sie?«

»Beatrice Page.«

»Schöner Name! Französisch?«

Die Kandidatin haucht: »Genau.«

Prof. Schuster grinst breit: »Wieso kenne ich Sie eigentlich nicht?«

»Ich war in Ihrer Vorlesung!«

»Sie schwindeln!« Lacht. »Sie wären mir aufgefallen.«

»Ich war auch bei Herrn Professor Frohmann!«

»Doktor Frohmann. Professor will er ja erst noch werden. Das ist ein steiniger Weg. Wenn er das schafft, ist er eine gute Partie, *wäre* er eine gute Partie.«

Hartmut wendet sich um: »Ich kenne Frau Page aus dem Fleißer-Seminar.«

»Na sehen Sie, Sie sind sogar dem Herrn Frohmann aufgefallen! Frohmann, lesen Sie mal die Prüfungsthemen vor.«

»1. Thema: Das Theater der Aufklärung. 2. Thema: Johann Kresniks ›Choreographisches Theater‹ am Beispiel von *Ulrike Meinhof*. Es handelt sich um eine Prüfung ›Magister-Nebenfach‹ nach der alten Prüfungsordnung mit Sondergenehmigung. Das heißt, 15 Minuten für jedes Thema.

Ich notiere als Prüfungsbeginn 10 Uhr 37.«

Prof. Schuster: »Na ja, aufgeklärt sind wir ja nun. Beginnen wir mit dem 2. Thema. Wer war denn Frida Kahlo?«

Die Kandidatin: »Frida Kahlo ... Das habe ich nicht vorbereitet. Mein Thema ist eigentlich Ulrike Meinhof.«

»Was? Sie kennen Frida Kahlo nicht? Ich frage Sie, wer war Frida Kahlo? Ihr Thema ist Johann Kresnik, und Sie kennen Frida Kahlo nicht. Ich bitte Sie! Das war die Frau von Diego de Rivera. Schon mal gehört? Nein? Das war ein berühmter mexikanischer Maler, ein *M u r a l i s t*, mit ›u‹ geschrieben, nicht mit ›o‹. Das hat mit Moral nichts zu tun! Rein gar nichts! Der hat, wie der Name schon sagt, Wände bemalt, und zwar mit Revolutionsthemen. Und er hatte ein Verhältnis mit seiner Schwägerin. Sie sehen ihr sogar ähnlich! Sie könnten Mexikanerin sein! Und Frida Kahlo wiederum hatte ein Verhältnis mit einem, der dort in Mexiko im Exil war, nämlich mit wem? Na? Mit Trotzki! Obwohl sie behindert war.

Nach einem Verkehrsunfall im zarten Mädchenalter. Sie war von einer Straßenbahn überrollt worden. Das wissen Sie alles nicht?! Doch, Sie wissen es, ich sehe es Ihnen an. Natürlich kennen Sie die Bilder, die waren doch im Haus am Waldsee ausgestellt, vor ein paar Jahren, diese kitschigen bunten Dinger. Sie erinnern sich doch: Frida Kahlo liegt hingebungsvoll auf der Erde, und Zweige und Äste wachsen aus ihrem Körper ...«

Hartmut Frohmann: »Es ist jetzt 10 Uhr 45. Würden Sie bitte Ihre Fragen stellen, Herr Schuster! Die Uhr läuft!«

Prof. Schuster: »Sehen Sie, Dr. Frohmann wird schon ungeduldig!«

Die Kandidatin haucht: »Jetzt fällt es mir wieder ein.«

»Na sehen Sie, Beatrice! Na ja, und Kresnik hat das eben vertanzt. Und nun ist doch die entscheidende Frage: Wie hat er das gemacht? Und genau das will ich von Ihnen wissen! Also die Frage lautet: Mit welchen ästhetischen Mitteln hat Kresnik das Dreiecksverhältnis, vielleicht sollte man sagen, Vierecksverhältnis szenisch umgesetzt, ›geschrieben‹, denn wir sprechen ja heute vom ›szenischen Text‹.«

Die Prüfungskandidatin beißt sich auf die Unterlippe: »Hm ...«

Hartmut Frohmann: »Herr Schuster, ich darf daran erinnern, dass das Spezialthema von Frau Page *Ulrike Meinhof* lautet!«

Prof. Schuster: »Von *Ulrike Meinhof*, 1990, zu *Frida Kahlo*, 1992, ist es doch nur ein Katzensprung, da läuft doch eine Entwicklungslinie, nicht wahr, Beatrice?! Man kann ja nicht das eine ohne das andere betrachten. Das eine entwickelt sich aus dem anderen!«

Die Prüfungskandidatin: »Genau. Ulrike Meinhof war ursprünglich auch Künstlerin. Sie stammte aus einer schwäbischen Pastorenfamilie ...«

Hartmut Frohmann: »Ich berichtige. Das war Gudrun Ensslin!«

Die Prüfungskandidatin: »Also, sie hatte Geigenunterricht ... Und dann hat sie mit dem Schreiben angefangen. Als Journalistin. In der Zeitschrift *Konkret*. Und dann hat sie den Herausgeber geheiratet und hatte mit ihm zwei Kinder ... und dann hat sie den Terroristen Andreas Baader kennengelernt. Oder war es umgekehrt?«

Prof. Schuster: »Na, jedenfalls war sie, wie Sie ganz richtig sagen, den Männern verfallen. Dem Mann schlechthin. Dem Urbild sozusagen, der Virilität. Eine gesunde Hermeneutik ist essentiell! Das wollten Sie doch sagen?«

Die Prüfungskandidatin haucht: »Genau!«

»Richtig! Man darf das Biographische nicht unterschlagen! Nicht wahr, Dr. Frohmann! Das rächt sich später. Und den Geschlechterkampf greift Kresnik nun auf. Und da gibt es doch die Szene, wo der Tänzer namens Siska, glaube ich, der Name trägt nichts zur Bedeutung bei, mit Sonnenbrille und Hut auf dem Kopf, wenn ich mich recht erinnere, den Geigenkasten unter dem Arm, auf der Meinhof herumtrampelt, ziemlich am Anfang, und sie rollt sich immer weg. Das ist eine sehr eindrucksvolle Szene.« Prof. Schuster knetet die Szene in der Luft, sein breiter goldener Ehe-ring blitzt in der Sonne.

Die Prüfungskandidatin haucht: »Er tanzt über Leichen.«

Prof. Schuster strahlt sie an, beugt sich vor: »So ist es! Das haben Sie schön gesagt: Er ›tanzt‹ sozusagen über Leichen!«

Die Prüfungskandidatin: »Über eine ihrer Spaltpersönlichkeiten! Denn gleichzeitig sitzt Ulrike im Schnürboden, mit einer schwarzen Hornbrille, und schreibt auf der Schreibmaschine Texte für die Zeitung, oder Pamphlete ...«

»Richtig! Was hat sie denn so geschrieben, die Meinhof?« Er rutscht auf dem Sessel nach vorn, die Hose spannt im Schritt.

»Also zum Beispiel einen Text über Jürgen Bartsch, wo sie halt versucht hat, die soziale Genese einer Deprivation, auch einer sexuellen, nachzuzeichnen!«

»Wunderbar. Das war dieser geistig minderbemittelte Metzger, der Männer abgeschlachtet hat, die er am Bahnhof aufgegabelt hat.«

Hartmut Frohmann: »Entschuldigen Sie, Herr Schuster. Es gibt zwei Fehler zu berichtigen. Erstens: Jürgen Bartsch hatte, so vermutet die Wissenschaft, eine geburtsbedingte Hirnläsion, zweitens war er pädophil. Bitte kommen Sie jetzt zum zweiten Thema. Sie haben die für das erste Thema zur Verfügung stehende Zeit bereits überzogen. Sie haben nur noch vier Minuten.«

»Danke, Herr Kollege! Und wie hat Kresnik dies nun ästhetisch umgesetzt, wenn überhaupt, denn das ist ja nur marginal?«

Die Prüfungskandidatin: »Soweit ich weiß, nicht explizit, eher implizit.«

»So ist es! Er hat es übersetzt, transponiert. Bei Kresnik sind alle Nazis und schwul. Aber die Homosexualität bleibt Metapher, sie bleibt zum Glück draußen! Muss sie auch, denn Baader wird als richtiger Mann dargestellt, als eine Art Identifikationsmodell, wie auch Ulrike Meinhof, obwohl die ja nicht nur in der Realität, sondern auch im Stück potthässig war.«

Hartmut Frohmann: »Ihre Zeit ist um, Herr Schuster!«

Prof. Schuster: »Eine abschließende Frage noch, Beatrice: Von wem war das Bühnenbild?«

Hartmut Frohmann: »Herr Schuster, reine Wissensfragen sind in der Zwischenprüfung, aber nicht in einer Magisterprüfung gestattet. Magisterprüfungen beinhalten beziehungsweise fordern eine wissenschaftliche Aussprache. Und Sie müssen der Kandidatin Zeit und Gelegenheit zur Reflexion geben!«

Prof. Schuster: »Na denn! Das war's. Wunderbar! Die Aufklärung können wir uns schenken! Das wissen Sie ohnehin alles! Sie kriegen eine Eins von mir, etwas hinkend, aber eine Eins! Freuen Sie sich! Feiern Sie mit Ihrem Freund? Was machen Sie denn jetzt, ich meine in Zukunft, generell? Jetzt beginnt doch das Leben erst richtig!« Streckt Beatrice Page seine Pranke entgegen. »Herzlichen Glückwunsch!«

Hartmut Frohmann dreht sich um, steht auf: »Herr Kollege Schuster! Die Prüfung ist ungültig! Ad 1: Sie sind verpflichtet, auch das zweite Thema zu prüfen, um der Kandidatin Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse umfassend unter Beweis stellen zu können. Ad 2: Noten dürfen nicht in Gegenwart der Kandidaten festgelegt werden, sondern nur in geheimer Abstimmung zwischen Prüfer und Zweitprüfer, respektive Protokollantin oder Protokollant.«

Auf Schusters Stirn wachsen Schweißperlen, er läuft rot an.

Hartmut Frohmann fährt ruhig fort: »Ad 3 muss mindestens ein Drittel der Zeit dem Spezialthema gewidmet sein. Ad 4 dürfen

Sie der Beantwortung einer Frage nicht vorgreifen. Ad 5, ich sagte es schon, müssen in Magister- wie auch in Promotionsprüfungen wissenschaftlich relevante, also auch theoretische und methodische Fragestellungen behandelt werden. Das können Sie alles in der Prüfungsordnung nachlesen. Im Übrigen kann ich mich auch Ihrer Bewertung nicht anschließen.«

Prof. Schuster, mit roten Flecken am Hals, kreidefressend: »Frau Page, würden Sie bitte einen Moment den Raum verlassen!«

Hartmut Frohmann: »Frau Page hat das Recht, diesem Gespräch im Sinne der Transparenz beizuwohnen. Selbst ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen haben dieses Recht, natürlich auch der Geschäftsführende Direktor oder der Dekan. Sie kann auch die Gleichstellungsbeauftragte dazubitten.«

Die Prüfungskandidatin verlässt zitternd den Raum.

Prof. Schuster steht auf, schnaubt: »Sagen Sie mal, Frohmann, haben Sie nicht mehr alle Tassen im Schrank!? Was fällt Ihnen eigentlich ein, mir in die Parade zu fahren, vor einer Studentin! Wollen Sie mich belehren, wie ich zu prüfen habe? Ich prüfe seit 25 Jahren!«

»Wenn Sie seit 25 Jahren so prüfen, dann sind sämtliche von Ihnen abgenommenen Prüfungen ungültig.«

»Jetzt machen Sie mal halblang! Sie ticken ja nicht mehr richtig! Ich lasse mir doch von Ihnen keinen Nachhilfeunterricht erteilen! Ich lasse mir doch von Ihnen nichts vorschreiben.«

»Ich schreibe Ihnen gar nichts vor. Das tut die Prüfungsordnung. Sie müssen sie nur genau lesen.«

Prof. Schuster explodiert: »Jetzt hören Sie auf, Sie Paragrafenhengst! Sie haben doch keine Ahnung! Keine Ahnung! Jetzt werde ich Ihnen mal was sagen, und hören Sie genau zu, da können Sie nämlich was lernen: Es geht in Prüfungen auch um die Prüfungssituation als solche, um Kommunikation, um Psychologie, um Einfühlung in den anderen oder die andere, um es korrekt auszudrücken. Haben Sie mal was von Didaktik, von Pädagogik gehört?! Frohmann, Sie müssen noch eine Menge lernen!«

»Da mögen Sie durchaus recht haben. Ich weigere mich dennoch, das Protokoll zu unterschreiben. Damit ist die Prüfung null und nichtig!«

»Wollen Sie der jungen Frau die Zukunft verbauen? Los, unterschreiben Sie!«

»Ich weigere mich!«

Prof. Schuster geht auf Hartmut los, der nicht zurückweicht. Schuster bremst ab: »Mensch, Frohmann, nun reißen Sie sich doch mal am Riemen! Was soll denn das? Wollen Sie eine Palastrevolution anzetteln? Das ist der falsche Zeitpunkt! Nicht auf dem Rücken der Studierenden! Mit mir nicht! Das ist hier auch der falsche Ort! Wenn Sie an der Prüfungsordnung etwas auszusetzen haben, gehört das in die Gremien!«

»Ich habe nichts an der Prüfungsordnung auszusetzen! Sie wurde im letzten Jahr in einer überarbeiteten Fassung vom Akademischen Senat verabschiedet!«

»Was hat denn die arme Frau Page damit zu tun? Warum wollen Sie ihr das antun?«

»Ich will niemandem etwas antun!«

»Ich weiß, Sie können keiner Fliege was zuleide tun! Sie schaden letztlich nur sich selbst, Frohmann! Na bitte, wenn Sie unbedingt wollen. Aber ich lasse nicht zu, dass Sie unseren Studierenden schaden. Haben Sie denn überhaupt kein Herz? Wenn Sie nicht unterschreiben, muss die kleine Beatrice Page sich der ganzen Prozedur noch einmal unterziehen! Mit all den damit verbundenen Ängsten!«

»Das wird man Frau Page leider nicht ersparen können. Und das haben Sie zu verantworten. Und genauso wird es ihr vom Prüfungsamt auch schriftlich mitgeteilt werden. Aber Sie können auch eine mündliche Erklärung abgeben. Das ist laut Prüfungsordnung zulässig. Frau Page muss die Prüfung in jedem Fall wiederholen! Mehr als ›Mangelhaft‹ hätte man ihr sowieso nicht geben können.«

Hartmut Frohmann setzt sich wieder an Prof. Schusters Schreibtisch, schreibt quer über den Prüfungsbogen, in Versalien: »PRÜ-

FUNG UNGÜLTIG WEGEN MEHRERER FORMFEHLER.* Und unter dem Sternchen merkt er an: »Schriftliche Begründung folgt. Unterzeichnet: Dr. Hartmut Frohmann, Protokollant, Dienstag, den 3. II. usw., 11:07«. Er tütet den Prüfungsbogen in das DIN-A4-Kuvert ein, klebt ihn mit Tesafilm zu, klemmt seinen Kugelschreiber mit dem eingravierten Keith-Haring-Männchen, den Fred ihm aus Boston mitgebracht hat, in seine Brusttasche und verlässt den Raum.

Prof. Schuster brüllt: »Das wird ein Nachspiel haben! Darauf kannst du dich gefasst machen!«

Dann schließt er seinen Schreibtisch auf, holt einen Underberg aus der untersten Schublade, leert ihn »ex« und wirft das Fläschchen krachend in den Metallpapierkorb: »Dich werden wir noch in den Arsch ficken. Darauf kannst du dich verlassen!«



Sprechstunde bei Privatdozent Dr. phil. Hartmut Frohmann. Wie jeden Freitag warten auch an diesem 5. November über zwanzig Studierende vor seiner Tür. Da es aufgrund feuerpolizeilicher Vorsichtsmaßnahmen keine Stühle gibt, lehnen sie müde an der Wand oder hocken wie bei einem Sit-in auf dem Boden.

Hartmut Frohmann wippt nervös auf seinem Drehstuhl. Mühsam freundlich zur inzwischen fünften Kandidatin, die leise anklopft und ebenso leise den Raum betreten hat und nun mit nach vorn geschobenen Schultern gesenkten Kopfes vor ihm steht.

Hartmut Frohmann ungeduldig: »Was kann ich für Sie tun?«

Die Studentin streicht die grufti-schwarz gefärbten Ponyfransen aus der Stirn: »Ich möchte mich bei Ihnen zum Examen anmelden.«

Er schaut an ihr vorbei: »Ich kenne Sie nicht.«

»Petra Stamm.« Sie streckt Hartmut Frohmann die Hand entgegen. Er ignoriert sie.

»Stehen Sie nicht herum. Setzen Sie sich endlich. Waren Sie überhaupt angemeldet?«

Petra Stamm knöpft die Jacke ihres schwarzen Hosenanzugs auf und setzt sich vorsichtig auf einen wackligen Seminarstuhl. »Ich stehe auf der Liste.« Sie blickt von unten zu Dr. Frohmann auf.

Er schlägt seinen Ordner ›Studierende‹ auf und sucht ihre Unterlagen. »Ich kenne Sie trotzdem nicht. Sie sind vermutlich nur eine Karteileiche, die jetzt noch schnell einen Titel abstauben will für das Arbeitslosenamt.«

»Ich war in Ihrem Seminar über Marie-Luise Fleißer.«

»Sie sind mir nicht aufgefallen.«

»Ich habe auch ein Referat gehalten.«

»Eins von fünfzig!«

»Es war ein Gruppenreferat.«

»Das kann jeder sagen.«

»Zusammen mit Ralf Strauch.«

Hartmut Frohmanns Gesicht hellt sich auf: »Wie geht es ihm?«

»Ich soll Sie grüßen.«

»Hat das mit der Hospitanz an der Schaubühne geklappt?«

»Sie meinen, ob ich eine Hospitanz ...?«

»Nicht Sie. Ich meine Ralf Strauch.«

»Das weiß ich nicht.«

Hartmut Frohmanns Gesicht verfinstert sich wieder: »Also, was wollen Sie?«

Petra Stamm setzt mit fester, dennoch leicht brüchiger Stimme an: »Ich möchte meine Bachelorarbeit bei Ihnen schreiben und mich auch mündlich von Ihnen prüfen lassen.«

Hartmut Frohmann unterbricht sie scharf: »Erstens heißt es in Ihrem Sprachgebrauch doch wohl eher ›Bachelorette‹, und zweitens nehme ich niemanden mehr zur Prüfung an. Meine Tage an diesem Institut sind gezählt. Ich möchte nicht, dass Sie plötzlich vor verschlossener Türe stehen. Ich meine nicht Sie persönlich, sondern Sie und alle Ihre Kommilitonen.«

Petra Stamm kramt ihr Studienbuch aus ihrem schwarzen Leder-rucksäckchen hervor: »Ich habe mehrere Lehrveranstaltungen bei Ihnen besucht. Ihre Seminare haben mir auch immer am besten

gefallen. Sie müssten mich eigentlich von allen Dozenten auch am besten kennen. Ich saß immer ganz vorn, links von Ihnen!«

Hartmut Frohmann blafft sie an: »Wollen Sie sich bei mir einschmeicheln? Wer hat Sie geschickt? Sollen Sie mich auf die Probe stellen? Ich sagte schon, ich kenne Sie nicht, Sie sind mir nie aufgefallen. Wenn Sie in meinen Lehrveranstaltungen waren, muss Ihnen bekannt sein, dass ich sehr streng bin, auch in den Prüfungen. Aber ich würde Sie ohnehin nicht prüfen, auch wenn meine Stelle nicht auslaufen würde. Ich kann nicht jede Woche ganze Tage mit Prüfungen verlieren, mit Restposten, die die Kollegen mir ins Zimmer kippen. Warum lassen Sie sich nicht von einem fest angestellten Professor, von Herrn Schuster, Herrn Schwegler oder Herrn Erfurt prüfen, oder sind Sie nicht einmal denen aufgefallen?«

Die Studentin starrt ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Hartmut Frohmann schließt den obersten Hemdknopf und starrt böse zurück: »Wenn Sie eine hochbegabte Studentin wären, wären Sie mir aufgefallen. Da Sie mir nicht aufgefallen sind, können Sie nicht hochbegabt sein, höchstens Mittelmaß. Aber damit gebe ich mich nicht ab, das ist Zeitverschwendung! Und da Sie mir nicht aufgefallen sind und ergo keine überdurchschnittlich begabte Studierende sein können, haben Sie in unserem Beruf ohnehin keine Chance, sind Ihre Aussichten als Akademikerin gleich null. Da nützt es Ihnen nicht einmal, eine Frau zu sein, sich aufreizend anzuziehen und mit dem Dozenten zu flirten, wie Sie es mit mir versuchen. Als Sekretärin hätten Sie vielleicht eine Chance. Im Grunde bilden wir in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten ohnehin nur Sekretärinnen aus, die ihren Vorgesetzten Schreibarbeiten abnehmen, Theaterkarten besorgen und Reisen buchen. Insofern hat das Studium für Sie vielleicht doch einen Sinn gehabt. Sind Sie inzwischen wenigstens einigermaßen gebildet? Buchstabieren Sie Witkiewicz!«

»V – I – D – C ...«

»Das genügt! Drei von vier Buchstaben falsch. Alles falsch! Sie taugen nicht einmal zur Sekretärin! Was haben Sie in den vier Jahren an unserem Institut gemacht? Waren Sie jemals in der Bi-

bliothek? Vermutlich nicht! Sonst wüssten Sie, wer Witkiewicz war! Wenn Sie in der Bibliothek waren, dann nur, um Ralf Strauch schöne Augen zu machen! Aber der hat noch geringere Chancen als Sie. Auch wenn er viel begabter ist als Sie! Er hat keine Chancen, weil er ein Mann ist! Angeln Sie sich lieber einen BWL-er oder Juristen! Davon wimmelt es an der FU! Dann haben Sie, was Sie wollen! Eigentlich hätte man Sie gar nicht zum Studium zulassen dürfen! Sie und alle anderen! Sie haben alle keine Chance. Das hat Ihnen in der Studienberatung natürlich niemand gesagt. Wenn wir ehrlich wären, müssten wir Sie alle nach Hause schicken, müssten wir Ihnen empfehlen, etwas anderes zu machen. Egal, ob Mann oder Frau. Aber das tut natürlich keiner.«

Petra Stamm ringt nach Luft. Tränen schießen ihr in die Augen, die schwarze Wimperntusche tropft auf ihr Studienbuch, das sie mit den schwarz lackierten Fingern umklammert.

Hartmut Frohmann ereifert sich immer mehr: »Wir sind nicht ehrlich, und das System ist korrupt! Sie werden alle wie Lemminge die Klippen hinunterstürzen, und die ›weisen weißen Herren Professoren‹ stehen im Talar am Abgrund und prostern sich mit Champagner zu! Und sorgen für ihre Daseinsberechtigung für Nachschub am Fließband! So wird es kommen, wenn Ihrer Generation Praktikum keiner die Augen öffnet! Ich bin der Einzige, der hier am Institut die Wahrheit ausspricht, wie Sie von der patriarchalen Gewalt zur Sicherung des Systems missbraucht werden! Dafür müssten Sie mir dankbar sein, auf den Knien müssten Sie vor mir rutschen vor Dankbarkeit! Und ich bin dennoch nicht besser! Mein Kampf ist selbst nichts anderes als der Überlebenskampf der Sinngebung des Sinnlosen.«

Die Studentin ringt schluchzend nach Atem. Hartmut Frohmann springt auf, schreit: »Wissen Sie eigentlich, wie obszön Sie sind? Man müsste Ihnen Hausverbot erteilen! Sie haben begabteren Kommilitonen, als Sie es jemals sein können, den Studienplatz weggenommen, kassieren jahrelang BAföG, und wenn Sie sich mit Ihrer minderen Begabung einen Arbeitsplatz erschlafen und wieder einen begabteren Konkurrenten übervorteilt haben,

betrügen Sie den Staat ein weiteres Mal, indem Sie während Ihres Zeitvertrags zweimal in den Mutterschaftsurlaub gehen.«

Die Studentin steht vorsichtig auf, presst Studienbuch und Rucksack wie einen Schutzschild an ihre Brust und weicht ängstlich zurück.

Hartmut Frohmann fuchelt wild mit den Armen: »Sie, die Sie nicht einmal den Namen eines bedeutenden polnischen Dramatikers kennen, wagen es auch nur in Erwägung zu ziehen, dass ich Sie als Prüfungskandidatin annehmen könnte? Was fällt Ihnen eigentlich ein?! Sie sollten sich schämen! Gehen Sie! Sie stehlen mir meine kostbare Zeit mit Ihrer Ignoranz, Ihrer Unverschämtheit und Dreistigkeit! Raus!«

Die Studentin stürzt schluchzend aus dem Büro. Hartmut wirft hinter ihr die Tür ins Schloss und sperrt ab. Dann reißt er das Fenster auf und lehnt sich weit hinaus.

Es klopft an der Tür. Erst leise, dann lauter. Eine junge männliche Stimme: »Herr Dr. Frohmann? Sind Sie noch da?« Die Klinke wird heruntergedrückt. Mehrmals hintereinander, in immer längeren Abständen. Dann hört auch das Klopfen auf.



Freitagabend, gegen 23 Uhr. Fred Grohé gleitet mit seinem nachtblauen Jaguar *Sovereign* langsam den Tauentzien runter, links das KaDeWe, dann rechts die Gedächtniskirche, schließlich biegt er rechts in die Joachimsthaler Straße ab. Er telefoniert lässig: »Die Tunte aus Texas hat beim Dackelbild von Hockney abgebissen. Und ich habe ihr auch noch einen Neo Rauch angedreht. Die Amerikaner fahren voll ab auf die Neue Leipziger Schule, *It's so German!* Das müssen wir feiern! Und wie lief es bei dir? Ich erwarte dich in der *Paris Bar*, okay!?« Fred summt vergnügt. Aus dem Autoradio erklingt *Smooth Jazz*. Er biegt links ab in die Hardenbergstraße, dann wieder rechts in die Lebensstraße. Er fährt jetzt im Schrittempo. Am Straßenrand stehen vereinzelt junge Männer. Fred genießt es, wenn die Stricher den Kopf nach seinem

Jaguar verdrehen. Keiner dabei, den er kennt. Also fährt er gleich in die Kantstraße und parkt seine Limousine im Parkverbot in Sichtweite der *Paris Bar*.

An der Tür werden gerade frierende Falk-Plan-Touristen in roten und gelben Friesennerzen weggeschickt: »No table!« Fred rauscht hoheitsvoll an ihnen vorbei und steuert auf einen altgedienten Kellner am Tresen zu: »Bon soir, Pierre!«

»Bon soir, Fred!«

»Hättest du noch einen kleinen Zweiertisch für mich?«

»Für dich immer!« Er hilft Fred aus dem sandfarbenen Herbstmantel, dirigiert ihn mit der Speisekarte am Tresen vorbei und weist ihm einen kleinen eingedeckten Tisch am Fenster zu. Fred zwingt sich am Nachbartisch vorbei auf den zwischen Fenster und Tisch eingeklemmten Stuhl, öffnet den mittleren Knopf seines ebenfalls sandfarbenen Sakkos und den obersten Knopf seines zartblauen Hemdes. Am Nachbartisch sitzt ein zerfurchter Theaterregisseur in einem zerknitterten schwarzen Sakko, Fred erinnert sich nicht an seinen Namen, offenbar ein *has-been*. Ihm gegenüber eine junge Blondine, vermutlich Schauspielerin. Fred versucht sie einzuordnen. Nie gesehen. Er beugt sich über die Speisekarte: »Plat du jour: Rôti de Canard au Romarin«. Er bestellt zunächst ein Bier gegen den Durst.

»Ich warte noch auf jemanden.«

Aus einem Bier werden vier. Die Blondine lauscht mit halbgeschlossenen Lidern hingebungsvoll den Texterklärungen ihres Meisters. Nach einer Dreiviertelstunde quetscht sich Hartmut auf den Stuhl Fred gegenüber. Er nickt dem Regisseur zu, dieser reagiert nicht, dann lächelt er Fred verzerrt an.

Fred: »Hallo, mein Schatz, du bist ja klitschnass! Herr Ober! Würden Sie bitte das Fenster schließen! Es zieht!«

Hartmut knirscht: »Es zieht nicht!«

Fred herrisch: »Doch, mein Schatz! Du erkältest dich. Nass und total durchgeschwitzt bist du!«

»Würdest du bitte etwas leiser reden!« Hartmut hängt seine durchweichte Wildlederjacke, die einmal hellbraun war, über die

Stuhllehne und zieht seinen schwarzen Cashmere-Rollkragenpulli aus, der unter den Armen bereits eingerissen ist, obwohl Fred ihn für seinen Schatz erst vor drei Wochen bei Versace am Kudamm gekauft hat. Aus Versehen zieht Hartmut das T-Shirt mit über den Kopf. Die Blondine mustert Hartmuts durchtrainierten Body und steckt sich eine Zigarette an.

Hartmut hechelt: »Ich ersticke hier drin!« Er streift sich das T-Shirt wieder über, das nasse Haar steht wie mit Gel gestylt in alle Richtungen ab. Er seufzt: »Eine Sauna, und total verqualmt!«

Hartmut ist richtig sexy, wenn er sich aufregt, findet Fred.

Er fährt den Kellner an: »Herr Ober, würden Sie bitte das Fenster schließen. Wie oft muss ich das noch sagen! Außerdem herrscht hier Rauchverbot! Mein Schatz, du solltest nicht mit dem Fahrrad durch den Regen fahren. Warum hast du kein Taxi genommen! Warum kommst du überhaupt so spät?! Ich warte eine geschlagene Stunde auf dich!«

Der Ober schließt das Fenster.

Hartmut kleinlaut: »Ich musste noch etwas erledigen!«

»So spät nachts!?«

»Der Poststempel ist ausschlaggebend.«

»Schon wieder eine Bewerbung, die du in letzter Minute abgeschickt hast?«

Der Kellner will die Bestellung aufnehmen: »Messieurs!?«

»Einmal Canard au Romarin! Und du?«

Hartmut reicht dem Kellner die Karte zurück und bestellt mit leiser Stimme ein Omelette aux fines herbes.

Der Kellner verzieht das Gesicht: »Können Sie nicht lauter sprechen!?«

Fred schüttelt den Kopf. »Davon wirst du doch nicht satt. Nimm doch wenigstens noch eine Zwiebelsuppe, mein Schatz. Können Sie nicht zuhören!? Mein Freund will eine Soupe à l'oignon und dann eine Omelette aux fines herbes.«

Der Theaterregisseur am Nachbartisch streicht sich die grauen Strähnen aus der Stirn, kratzt sich am unrasierten Kinn und be-

treibt weiter Texterklärung, die Blicke der Blondine schweifen immer wieder zu Hartmut ab.

Hartmut entfaltet die Stoffserviette und knabbert an einem Stückchen Baguette: »Ich esse nur, um dir Gesellschaft zu leisten.«

»Mein Schatz, du hast bestimmt den ganzen Tag nichts gegessen!«

Hartmut ballt die Faust und zischt Fred verhalten aggressiv an: »Ich habe keinen Appetit. Und du sollst mich nicht andauernd bemuttern und vor anderen Leuten Schatz nennen!«

Vielleicht ist Hartmut der Appetit vergangen, weil der bedeutende Regisseur ihn nicht kennt, obwohl Hartmut erst vor sieben Wochen ein Live-Gespräch mit ihm auf BR-Klassik geführt hat: »Was nun? – Vergangenheit und Zukunft des Regietheaters«. Vielleicht hätten sie sich doch besser in einem schwulen Restaurant verabreden sollen. Doch eine von Freds Maximen lautet: »Gut essen ist besser als schwul essen.«

Der Kellner kann trotz des französischen Akzents einen rauen Berliner Ton nicht verbergen: »Zu trinken, Messieurs!?«

»Zwei Glas Champagner, s'il vous plaît!« Nachdem die Bestellung endlich aufgegeben ist, kann Fred seinen Schatz fragen, was er denn den ganzen Tag Schönes gemacht habe. Aber Hartmut klagt wie immer: »Ich bin heute zu nichts gekommen. Ich war den ganzen Tag in der Uni. Dreißig Leute in der Sprechstunde. Davon neunzig Prozent Frauen. Furchtbar. Drei neue Masterarbeiten usw. usw.«

»Und was macht dein Aufsatz über Elfriede Jelinek?«

»Das interessiert dich doch gar nicht. Du verstehst nichts von Theater. Und außerdem möchte ich nicht darüber reden. Ich komme zu nichts. Aber es ist lieb, dass du danach fragst. Erzähle lieber von dir, was hast du heute gemacht?«

Fred großspurig: »Ich habe außer dem Hockney und dem Neo Rauch auch noch einen Francis Bacon verkauft! Ist das nicht großartig? Für einen sechsstelligen Betrag! An eine alte Schwuchtel aus Palm Springs. Du weißt, da waren wir doch mal und haben uns

das Haus von Liberace angesehen. Das möchte ich mit dir feiern, mein Schatz. Herr Ober, bitte noch zwei Glas Champagner!«

Hartmut ist nicht nach Champagner. Fred versucht weiter, Hartmut aufzumuntern.

»Ihr seid eben alle schon alt! Ihr steht nicht unter Strom!«, bellt der Regisseur die Blondine an, die inzwischen mehr an Hartmut interessiert zu sein scheint als an den Textflächen ihres Meisters.

Fred tastet mit den Augen Hartmuts immer noch jungenhaftes Gesicht ab. Aber auch die suggestive Wiederholung des Satzes »Freue dich mit mir! Das Leben ist schön!« kann Hartmut nur trübsinnig weglächeln: »Für dich vielleicht.«

»Für dich auch. Geld spielt keine Rolle. Wir sind in den besten Jahren. Sehen prächtig aus! Du zumindest noch. Du siehst viel jünger aus, als du bist. Man muss das Leben genießen. Jeden Tag! Es kann jederzeit zu Ende sein!«

»Jetzt kommt das schon wieder!«, stöhnt Hartmut. Er dreht aus dem Baguette kleine Kügelchen und weicht Freds aufdringlich fröhlichem Blick und seinen lebensphilosophischen Phrasen aus.

Mit jedem Schluck Champagner steigert sich Fred mehr in seine lebensbejahende Stimmung hinein: »Stell dir vor, du bist siebzig. Und schaust zurück. Und musst feststellen, dass du ein Leben lang traurig warst. Das ist doch eine schreckliche Vorstellung! Dass du dein Leben nicht genossen hast. Du bist ein junger Mann, gesund, durchtrainiert, promoviert, habilitiert! Wer ist das schon? Heute! Die Welt steht dir offen, die Welt liegt dir zu Füßen!«

»Ich kann mich nicht freuen! Das weißt du.«

Der Kellner stellt Brot und Butter auf den Tisch und zwei weitere Champagner.

Hartmut kann nicht verstehen, warum Fred ihn nicht versteht: »Ich kann nicht lügen. Da würde ich mir etwas vormachen und dir auch. Ich kann mich nicht verstellen und dir den jungen Lover vorspielen, der immer gut drauf ist. Das müsstest du inzwischen wissen. Wenn du das willst, musst du dir jemand anderen suchen.«

»Ich will, dass es dir gut geht! Du sollst dich freuen. Freue dich mit mir!«

Hartmut leise: »Ich freue mich ja für dich. Prost! Du bist toll! Du bist super! Ein 500.000-Dollar-Deal! Ich bewundere dich!« Er nippt an seinem Glas. Fred leert sein Glas in einem Zug, und dann auch Hartmuts. »Warmer Champagner ist grässlich!« Bestellt ein weiteres Glas.

Fred prostet Hartmut zu: »A la vida! Auf das Leben!«

»Ich stehe vor dem Nichts!«

»Du spinnst. Mein Geld reicht auch für zwei ... oder drei ... oder vier ...«

Der Kellner knallt die bestellten Gerichte auf den Tisch.

»Ich will nicht von dir abhängig sein. Ich will auf eigenen Füßen stehen.«

»Frauen haben damit kein Problem!«

Hartmuts Gesicht verfinstert sich. Seine Lippen werden immer schmaler. Er legt den Suppenlöffel auf den Unterteller zurück und zischt: »Ich bin nicht deine Ehefrau! Ich bin Theaterwissenschaftler!«

Der Regisseur unterbricht seinen Redefluss, wirft einen Zehntel-Sekunden-Blick auf Hartmut.

Fred fährt fort: »Du sollst mir ja auch nicht den Haushalt führen. Aber du hättest keinen Ärger mehr mit der Uni. Könntest in Ruhe deine schönen Aufsätze schreiben. Könntest in meiner Galerie mitarbeiten. An der Schnittstelle zwischen Theater und Bildender Kunst. Du redigierst die Kataloge, führst Interviews mit den Künstlern. Eine Vernissage jagt die andere, Performances, Happenings mit Body-Painting. Mit hübschen jungen Männern, und, wenn es sich partout nicht vermeiden lässt, ab und zu sogar mit Frauen.«

Hartmut, sehr leise, aber eindringlich: »Ich kann das nicht, ich will das nicht!«

Fred kaud: »Das kann ich nicht nachvollziehen. Es ist doch oft so, dass Lebenspartner beruflich etwas gemeinsam machen oder sich auch gegenseitig finanzieren, je nach Geschäftslage. Ich rede ja nicht von den höheren Töchtern, die sich ins gemachte Nest setzen und ihre Fußnägel lackieren.«

Hartmut wird etwas lauter: »Bitte hör auf! Ich kann das nicht! Ich will das nicht. Eher bringe ich mich um! Ich will *mein* Leben, *meinen* Beruf, ich will mich *selbst* finanzieren und ich will *Professor* werden, und sonst gar nichts! Das ist mir diese Gesellschaft schuldig! Ich will von meinem Beruf leben! Ich will endlich leben!«

»Also, mein Schatz, ich verstehe das nicht! Du mit deinem Professoren-Tick! Alles oder nichts! Das hat dir sicher wieder so eine Psycho-Schwester im Waldschlösschen-Selbsterfahrungs-Wochenende eingeredet! Dass du erst dann ganz in deinem Körper bist, wenn du den Vatermord vollzogen hast. So ein Schwachsinn! Das ist schon nicht mehr neurotisch, sondern psychotisch. Lass es dir schmecken, mein Schatz! Muttermord finde ich übrigens besser!«

Der Regisseur räuspert sich und bestellt die Rechnung: »Getrennt bitte!«

Hartmut wird die Situation immer peinlicher. Fred leert ein weiteres Glas Champagner. Hartmut sitzt ihm schweigend gegenüber, sieht verloren hinaus auf die verregnete Kantstraße.

»Gibst du mir bitte meinen Pullover ...«

Der Kellner fragt im Vorbeigehen, mit schmutzigem Geschirr in der linken Hand: »Dessert?«

Hartmut lehnt höflich ab und verlangt die Rechnung. Hartmut und Fred schweigen sich an.

Nach ein paar Minuten legt der Kellner die Rechnung auf den Tisch. Fred fingert seine *Platin-AmEx*-Karte aus der Brusttasche seines Hemdes.

Hartmut zum Kellner: »Getrennt bitte!« Er legt einen Fünfeuroschein auf den Tisch, streift sich den Rollkragenpulli über, schlüpft in seine durchweichte Lederjacke und geht grußlos hinaus. Fred läuft ihm hinterher. Es regnet in Strömen. Hartmut macht sich an seinem Fahrradschloss zu schaffen, das wieder einmal klemmt. Fred steht frierend hinter ihm.

»Hartmut, was soll denn das, was ist denn los? Sei nicht so kindisch. Wann wird aus dir endlich ein vernünftiger Erwachsener? Du kommst sofort zurück ins Restaurant.«

»Ich will nach Hause. Ich muss allein sein. Bitte versteh das. Es hat nichts mit dir zu tun. Wir telefonieren morgen. Geh wieder rein, du könntest dir den Tod holen.«

Auf Freds sandfarbenem Anzug breiten sich dunkle Wasserflecken aus. Hartmut wischt den Fahrradsattel mit dem Ärmel der Lederjacke ab, steigt auf und fährt auf dem Gehsteig Richtung Savignyplatz. »Schalte das Licht ein!«, ruft ihm Fred noch hinterher.

»Für den ruiniere ich mir den Anzug!« Fred geht zurück ins Restaurant, zahlt, trinkt in Ruhe seinen Champagner aus. Mit dem Mantel über dem Arm vor der *Paris Bar* im Regen stehend, fragt er sich, was er jetzt machen soll. Null Uhr dreißig. Soll er noch auf einen Sprung ins *Tabasco* oder ins *Classico ma non troppo*? Das ist zwar teurer, hat aber mehr Niveau. Oder zu Hause in der Mommsenstraße mit der neusten Philippe Jaroussky-CD weg-dösen? Ist das Bequemste, aber möglicherweise Deprimierendste. Zum Schlafengehen ist es jedenfalls noch zu früh.

Den Jaguar lässt er besser stehen. Er winkt ein Taxi heran. »Fuggerstraße bitte. Kurzstrecken-Tarif!« Der Taxifahrer, ein junger Schwarzer, lachend im Rückspiegel: »Fuckerstraße?« Er dreht das Autoradio lauter. Chet Baker singt: »Let's get lost«.



Ein Italo-Boy in goldglitzernder Frackjacke über dem nackten Schwimmerbody und enger roter Lederhose nimmt Fred Grohé den Mantel ab. Fred will sich auf einen Barhocker hieven, zuckt jedoch zurück, weil neben dem Tresen ein schweinsgesichtiger Albino-Kampfhund den Kopf hebt und ihn mustert. Die Infrarotleuchte und die blauen Neonröhren lassen ihn morbid und noch gefährlicher aussehen. Fred schnauzt den Tresenboy an, er solle sofort dieses widerliche Vieh entfernen.

Bruno, der Geschäftsführer vom *Classico ma non troppo*, Typ Panzerknacker, tritt von hinten an Fred heran und legt ihm seine Pranke auf die Schulter. Eine falsche Bewegung und seine Schultern sprengen die Nähte des Nadelstreifenanzugs: »Hallo, Fred,

wie geht's? Der tut nichts! Was trinkst du? Wie immer?« Gibt dem Tresenboy mit dem Kopf ein Zeichen.

Fred nickt, bleibt aber weiter stehen.

»Du musst ihn nur streicheln. Dann akzeptiert er dich. Der hat eine tolle Menschenkenntnis. Streichle ihn doch einfach mal.« Fred blickt sich um. Er ist mit Bruno, dem Tresenboy und dem Hund allein.

Bruno beugt sich zum Kampfhund hinunter: »Nero, das ist Fred! Guter Freund!« Zu Fred: »Jetzt musst du ihn streicheln.« Fred traut sich nicht. Der Hund hebt den Kopf, bewegt den Schwanzstummel. Der Tresenboy stellt einen silbernen Sektkühler mit einer Flasche *Pommery* und zwei Sektgläser auf den Tresen. Bruno geht in die Hocke.

»Gib mir deine Hand, Fred.« Er nimmt Freds Hand, lässt Nero an ihr schnuppern und führt sie dann langsam über Neros Nacken.

»Siehst du, wie lieb er ist? Er tut dir nichts, er respektiert dich. Der hasst nur Frauen und Tuntinnen!« Lacht mit rauer Stimme.

»Fass mal seine Arschbacken an. Da hast du was in der Hand! Ein Hintern wie ein Eiskunstläufer.« Fred fährt mit der Hand vorsichtig den Rücken hinunter. Der Hund richtet sich auf und leckt Bruno das Gesicht ab.

»Ist ja gut, mein Schatz!« Küsst ihn auf die Schnauze: »Ist ja gut, mein Schatz!« Zeigt auf Fred: »Das ist auch ein ganz liebes Herrchen!« Er kraut Nero hinter den Ohren, küsst ihn und richtet sich auf.

»Die sind so lieb. Du weißt ja. Tiere sind die besseren Menschen. Die sind nicht böse! Die töten nur, um zu überleben! Ich sage es dir! Die sind so was von anschniegbar. Die fressen dir aus der Hand. Die können keiner Fliege etwas antun.«

Wo der anschniegbar Sascha ist, interessiert Fred viel mehr.

»Kommt gleich. Der wirft sich für dich in Schale.« Bruno lacht guttural.

Aus den Boxen tönt Charles Aznavour: »Wenn dann der neue Tag erwacht / Kehr ich zurück in meine Nacht / Der Einsamkei-

ten / Das Kleid und die Perücke fällt / Ich bin ein Clown vor aller Welt ... / Isch bin ein Omo!«

Fred schwitzt: »Kannst du dem Boy hinterm Tresen bitte sagen, er möchte eine andere Musik auflegen!«

Bruno donnert: »Hast du gehört, Paolo?! Schieb eine Boy-Group-CD in den Player.« Er schwärmt: »Du, der Nero ist ganz vernarrt in den Sascha! Fred, ich kann dir sagen, da ist was los! Wie die miteinander schmusen! Ein richtiges Liebespaar!« Bruno lacht in rauchigen Obertönen, hustet: »Du, der Sascha spricht mit ihm Russisch, und der reagiert auf jedes Wort. Daran siehst du, wie intelligent Hunde sind! Der Nero ist richtig sprachbegabt! Die sind nicht so dumm, wie die Tierfeinde immer behaupten. Und wenn der Sascha mit ihm spazieren geht, da pariert der aufs Wort! ›Fass! Sitz!‹ Der macht alles für den Sascha! Der würde sein Leben für ihn geben. Der Sascha hat eben ein glückliches Händchen! Man hat's oder man hat's nicht! So ist das eben.« Paolo grinst Fred lasziv an.

Fred sieht im Spiegel hinter dem Tresen, wie der schwere rote Samtvorhang, der in den hinteren Bereich des Etablissements führt, leicht angehoben und zur Seite geschoben wird. Sascha tritt auf, in einem eng anliegenden schwarzen Netz-T-Shirt, das seine athletische Figur betont, schwarzer Lederhose, an den Beinen geschnürt. Der Hund stürzt sich freudig auf ihn, jault, springt an ihm hoch, will ihn ablecken. Sascha wehrt ihn ab, herrscht ihn auf Russisch an. Der Hund legt sich flach vor ihm auf den Boden und winselt leise. Sascha kommandiert irgendetwas auf Russisch. Der Hund kriecht auf allen Vieren an den Tresen, schaut, die Schnauze auf dem Boden, wimmernd zu ihm auf. Zehn Sekunden fixiert Sascha den Hund, dann tritt er von hinten an Fred heran, der ihn die ganze Zeit im Spiegel beobachtet, umarmt ihn und küsst ihn auf den Nacken. Paolo gießt auf einen Wink Brunos ganz vorsichtig Champagner in die Gläser. Bruno begibt sich hinter den Tresen.

Fred ordert auch ein Glas für Bruno: »Auf deine Menschenkenntnis, mein Tierfreund!«

Bruno verdreht die Augen: »Sascha, Du siehst heute wieder wie der junge Nurejew aus!« Er hat Fred einmal geflüstert, Sascha sei Solotänzer am Kirow-Ballett in St. Petersburg gewesen. Seither sucht Fred die Nähe dieses begabten jungen Künstlers noch mehr.

Man stößt an. Paolo öffnet Sascha eine Schachtel *Dunhill*-Zigaretten, zieht eine halb heraus und hält ihm die Schachtel hin. Fred nimmt Paolo das Feuerzeug aus der Hand und gibt Sascha selbst Feuer. Sascha haucht ihm Rauchkringel ins Gesicht, was Fred widerwillig genießt. Man prostet sich zu, aber nur Fred und Sascha stoßen klirrend an.

»Fred, mein Allerliebster!« Sascha bohrt mit der Zunge in Freds Ohr und knabbert an seiner Ohrmuschel, während Paolo ihm halblaut zuflüstert: »Ich habe Zimmer 3 vorbereitet. Soll ich die Flasche schon hinaufbringen?«

Sascha knurrt leise. Der Hund springt auf und legt die Vorderpfoten auf Saschas Schenkel. Sascha schnippt Asche ab und drückt dem Hund die glühende Zigarette an die Hoden. Der Hund heult auf und verkriecht sich jaulend hinter dem Vorhang. Sascha und Bruno lachen laut.

Fred verschluckt sich, dann begleitet er Sascha auf Zimmer 3.



Montag, 8. November. Der Ordinarius und Geschäftsführer des Instituts für Theaterwissenschaft, Prof. Dr. Siegfried Erfurt, kommt, ohne anzuklopfen, in Hartmut Frohmanns Büro. Hinter ihm trottet Tristan, sein zottiger alpenländischer Hirtenhund. Hartmut Frohmann schrickt zusammen, blickt kurz zur Tür, springt aber nicht, wie sonst üblich bei Professorenbesuch, vom Schreibtisch auf, sondern beendet in Ruhe einen Satz auf dem Notebook. Der mächtige Erfurt steht in seinem Hamburger Fischerhemd, brauner Cordhose, blauen Wollsocken und den Gesundheitssandalen etwas hilflos im Raum, wie ein Bayreuther Wotan, der bei der Probe auf seinen Einsatz wartet. Tristan geht schwanzwedelnd